

Zeitschrift: Reihe Kriminologie / Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie = Collection criminologie / Groupe suisse de travail de criminologie

Herausgeber: Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie

Band: 16 (1998)

Artikel: Jugendarbeitslosigkeit : wer wird Opfer, wer Täter?

Autor: Fatke, Reinhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1051209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REINHARD FATKE

**JUGENDARBEITSLOSIGKEIT –
WER WIRD OPFER, WER TÄTER?**

«Müssiggang ist aller Laster Anfang.» Das ist eine der vielen Volksweisheiten, die einen festen Platz in unserer Alltagssprache und unserem Alltagsbewusstsein eingenommen haben. Wer nichts zu tun hat, kommt auf dumme Gedanken, heisst es. Wer ohne Beschäftigung ist, ohne Arbeit, der wird sich früher oder später auf illegale Weise (z. B. durch Diebstahl, Raub oder Prostitution, Zuhälterei oder Drogenhandel, Autoschieberei oder ähnliches) die nötigen Mittel beschaffen, um genauso leben zu können wie die anderen, die Arbeit haben und ihr regelmäßig nachgehen. – Oder in anderer Richtung: Wer keine Beschäftigung findet und deshalb sowohl einer wichtigen Möglichkeit der Selbstfindung und Identitätsdarstellung beraubt ist als auch sozial deklassiert wird, der verfällt dem Alkohol oder anderen Drogen, der wird depressiv, bildet psychosomatische Syndrome aus und wird am Ende suizidal.

Müssiggang im Sinne von Arbeitslosigkeit also als Wegbereiter von sozialen Auffälligkeiten aller Art, von der Kriminalität bis hin zur Suizidalität? Arbeitslosigkeit als Produzentin von sozialen Opfern und Tätern? Das sind gewagte Annahmen. – Aber gibt es überhaupt Belege, die einen solchen Zusammenhang plausibel machen können? Oder drückt sich darin letztlich nur eine psychische und soziale Abwehr derer, die Arbeit haben, gegenüber denen aus, die eben nichts tun oder nichts zu tun haben?

Im Sinne einer terminologischen Differenzierung sei vorweg angemerkt, dass im folgenden zwar überwiegend von Arbeit und Arbeitslosigkeit die Rede ist – und zwar in Übereinstimmung mit dem in unserer Gesellschaft üblichen Sprachgebrauch –, dass aber in Wirklichkeit natürlich Erwerbsarbeit bzw. Erwerbslosigkeit gemeint ist,

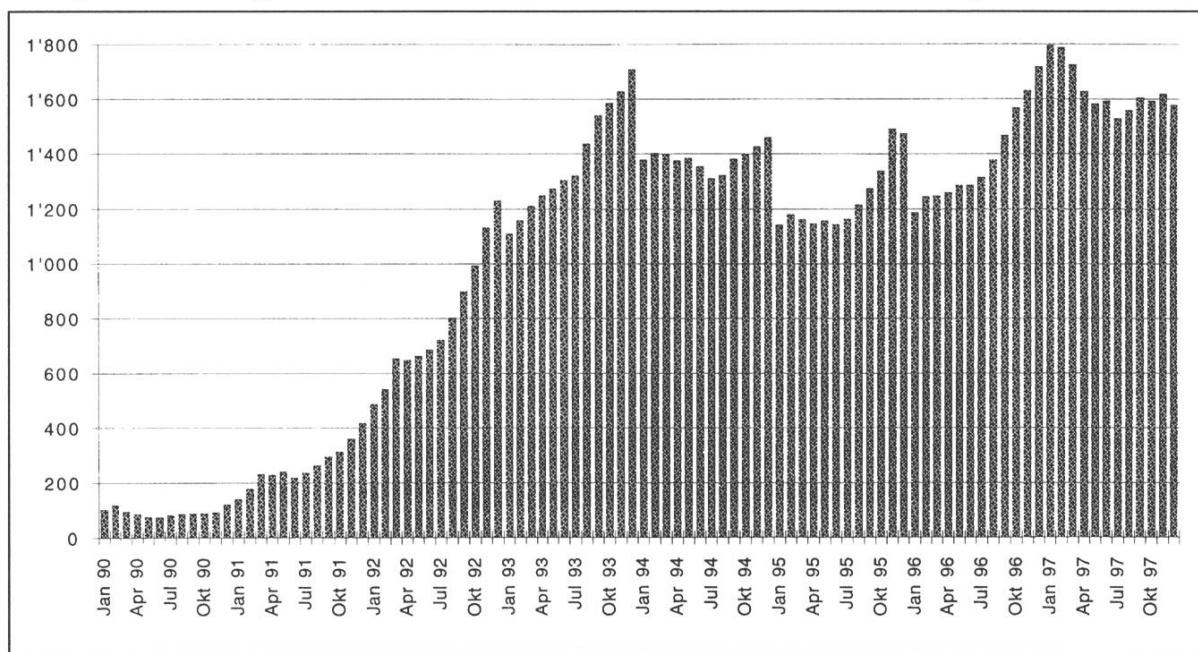
denn es geht letztlich um einen Erwerb im Sinne einer vergüteten Tätigkeit im Rahmen einer relativ gesicherten beruflichen Stellung. Arbeit als solche dagegen ist in unserer Gesellschaft natürlich reichlich vorhanden und wird vielfach auch dann ausgeübt, wenn kein Erwerb gegeben ist; man denke nur an die Hausarbeit, die Arbeit der Kindererziehung, an ehrenamtliche Arbeit im Sozial- und Pflegebereich und ähnliches.

Ein wie grosses Problem stellt die Arbeitslosigkeit dar? Für 92% aller Jugendlichen ist die Arbeitslosigkeit ein «grosses oder sehr grosses Problem für unsere Gesellschaft»; 88% sehen darin «ein Problem, das meine persönliche Zukunft stark beeinträchtigen wird». Und bezogen auf die eigene berufliche Zukunft, fürchtet sich jeder zweite Jugendliche davor, keine Arbeitsstelle zu finden. Bei den 22- bis 24jährigen sind es sogar fast zwei Drittel, die sich vor der Arbeitslosigkeit mehr als vor allen anderen gesellschaftlichen Problemen fürchten, wobei diejenigen, die zur Zeit noch Arbeit haben, noch mehr Angst haben als die Arbeitslosen.

Das sind die herausragenden und zugleich alarmierenden Ergebnisse einer grossangelegten Jugendstudie, die 1997 veröffentlicht worden ist (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997). Zwar handelt es sich um eine Untersuchung von Jugendlichen in Deutschland (und es ist ja bekannt, dass die Arbeitslosigkeit, auch die Jugendarbeitslosigkeit, in Deutschland ein höheres Ausmass hat als beispielsweise in der Schweiz), aber aus Schweizer Sicht besteht zur Beruhigung dennoch keinerlei Anlass. Zwar liegen keine vergleichbaren Befragungen von Jugendlichen aus der Schweiz vor, aber auch hier ist die Arbeitslosigkeit in den vergangenen Jahren stetig angewachsen und entwickelt sich ebenfalls zu einem ernsten gesellschaftlichen Problem, das grosse Gefahren birgt. Jedenfalls sprechen die Zahlen auch in der Schweiz eine deutliche Sprache. Der Veranschaulichung dienen zwei Graphiken zur Jugendarbeitslosigkeit. Diese beziehen sich zwar nur auf die Stadt Zürich; aber die Entwicklungstendenz ist auch in der Gesamtschweiz die gleiche. Vergleichende Sozialwissen-

schafter wissen darüber hinaus, dass die Schweiz in allen zentralen sozialen Problemen den grösseren Industrieländern Europas jeweils im Abstand von mehreren Jahren folgt.

Graphik 1: Jugendarbeitslosigkeit in der Stadt Zürich (bis 24 Jahre)

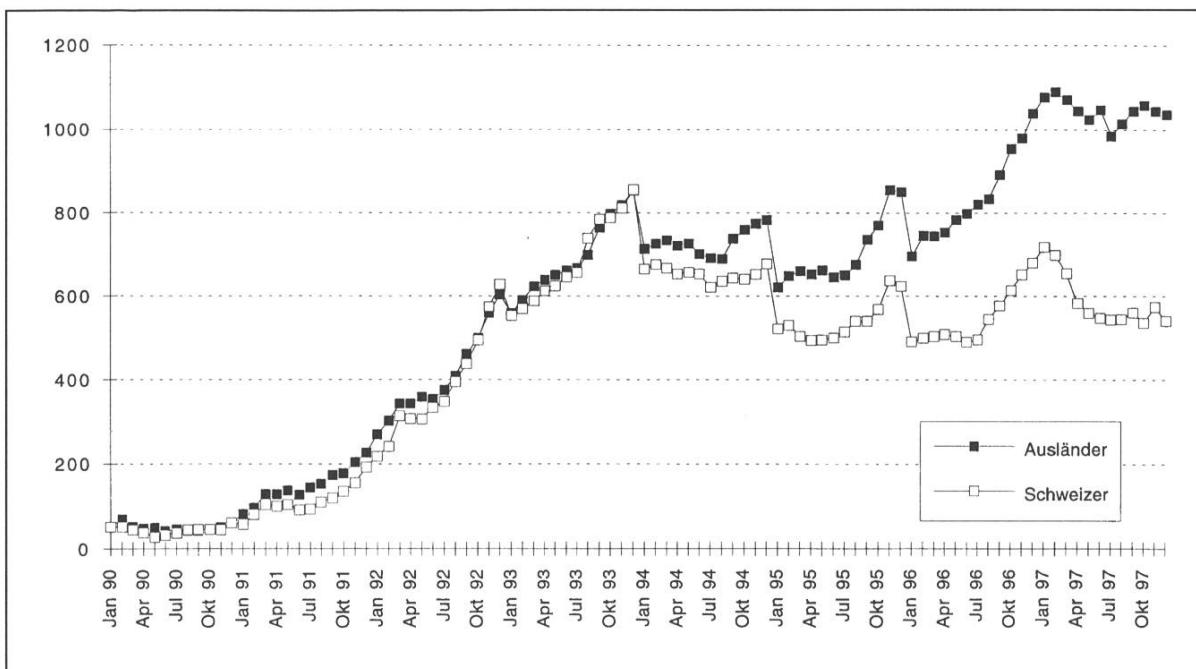


Von 1990 bis Ende 1997 hat es, wie die *Graphik 1* zeigt, eine stete Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit in der Stadt Zürich gegeben, wobei ein erster sehr starker Anstieg bis zum Jahresende 1993 festzustellen ist; danach gibt es leichtere Schwankungen, aber das Niveau bleibt sehr hoch, und im vergangenen Jahr ist abermals eine Zunahme festzustellen.

Wer sich jetzt vielleicht mit der Annahme beruhigen möchte, dass dieser Anstieg vor allem etwas mit dem Zuzug und der grossen Zahl von Ausländern in der Schweiz zu tun habe, den kann die *Graphik 2* davon überzeugen, dass dies keinesfalls so ist. Vielmehr ist der Aufstieg zu dem hohen Niveau bis 1993 sowohl von Ausländern als auch von Schweizern erklimmen worden. Danach differenziert sich die Entwicklung zwar etwas, und die Ausländerarbeitslosigkeit wird

markant grösser als die der Schweizer; aber für beide Gruppen bleibt das Ausmass erschreckend hoch.

Graphik 2: Jugendarbeitslosigkeit in der Stadt Zürich (bis 24 Jahre)
Vergleich Schweizer/Ausländer



Das Magazin «Facts» berichtete 1997, dass am Ende des Schuljahres 4 500 Lehrstellen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt fehlten und dass im Jahr zuvor rund 8 500 Jugendliche, die eine Lehre hätten antreten wollen, sich mit einem Zwischenjahr oder einer ähnlichen Lösung begnügen mussten.

Wer wird Opfer, wer Täter durch Jugendarbeitslosigkeit? In welchem Sinne Opfer und Täter? Dabei geht es also offenkundig um die Frage der Auswirkungen von Erwerbslosigkeit auf die Jugendlichen. Eine differenzierte Behandlung des Problems kann sich nicht einfach auf Statistiken stützen, sondern muss, wie noch zu zeigen sein wird, auch die Frage nach den grösseren Bedingungszusammenhängen von Jugendarbeitslosigkeit in heutiger Zeit reflektieren, muss die strukturellen Faktoren analysieren, weil anderenfalls allzu voreilige und mutmasslich falsche Schlüsse gezogen würden.

Zunächst werde ich der Frage des Zusammenhangs von Arbeitslosigkeit und Kriminalität bei Jugendlichen nachgehen (I), sodann den fundamentalen Wandel erörtern, der unsere gesellschaftliche Struktur und damit auch die Funktion von Arbeit in unserer Gesellschaft erfasst hat, sowie die Konsequenzen darlegen, die dieser Wandel für die Lebenslagen von Jugendlichen hat und sie in gewissem Sinne zu Opfern dieses Wandels macht (II). Weiterhin befasse ich mich damit, wie Jugendliche darauf reagieren, wie sie ihrem Wunsch, selbstwirksam zu sein, Ausdruck verleihen können (III). Und schliesslich skizziere ich noch Möglichkeiten und Notwendigkeiten des sozialpolitischen und sozialpädagogischen Umgangs mit dem Problem der Arbeitslosigkeit (IV).

I

Es ist eine weit verbreitete Alltagsansicht, dass Zeiten erhöhter Arbeitslosigkeit einen Anstieg der Kriminalität, auch und gerade der Jugendkriminalität, mit sich brächten. Aber auch wenn kein Anwachsen der Jugendarbeitslosigkeitsraten festzustellen ist, sei – so dieselbe Ansicht – eine Beschäftigungslosigkeit von Jugendlichen schon als solche mit einem erhöhten Kriminalitätsrisiko verknüpft (siehe dazu auch den Beitrag von Eisner in diesem Band). Prüfen wir diese Ansicht.

Auf den ersten Blick scheinen solche Zusammenhänge in den offiziellen Kriminalitätsstatistiken eine eindrucksvolle Bestätigung zu finden. In der Gesamtzahl von Tatverdächtigen und Verurteilten sind arbeitslose Jugendliche, Heranwachsende und junge Erwachsene in weitaus höherem Mass vertreten, als dies zu erwarten wäre, wenn man ihren Anteil an der Gesamtzahl von Jugendlichen, Heranwachsenden und jungen Erwachsenen zugrunde legt. (Die im Massnahmenvollzug befindlichen Jugendlichen beispielsweise waren bei Tatbegehung und vor Einweisung in den Vollzug etwa zur Hälfte arbeitslos.)

Diese Feststellungen sind allerdings mit grosser Zurückhaltung zu beurteilen, denn sie sind – wie fast alle Statistiken in diesem Bereich – in der Zahlengrundlage nicht sonderlich verlässlich (Polizei-, Verurteilten- und Massnahmenvollzugsstatistiken stellen bekanntlich nur bestimmte Ausschnitte aus dem gesamten Kriminalitätsgeschehen dar, und auch die offiziell registrierte Jugendarbeitslosigkeit bildet nur einen Ausschnitt aus der tatsächlichen Zahl arbeitsloser Jugendlicher, u.a. weil alle durch staatliche Sondermassnahmen geförderten Jugendlichen nicht als Arbeitslose erfasst werden). Noch weniger aber lässt sich aus den durch die Statistiken nahegelegten Zusammenhängen ein direkter, gar ursächlicher Zusammenhang zwischen Jugendarbeitslosigkeit einerseits und Jugendkriminalität andererseits ableiten. Es handelt sich lediglich um eine Korrelation, also um ein gleichzeitiges, allerdings überzufällig häufiges Auftreten beider Phänomene, ohne dass eine Kausalität damit schon nachgewiesen wäre.

Zwar könnte ein theoretischer Zusammenhang dergestalt hergestellt werden, dass Arbeitslosigkeit einen Legitimationsverlust von Normen nach sich zieht und dadurch zu einer erhöhten Bereitschaft oder Anfälligkeit für abweichendes, delinquentes Verhalten in der gesamten Altersgruppe führt. Aber bei dieser Annahme werden – jenseits von Zusammenhängen zwischen zusammengefassten Daten auf der gesellschaftlichen Ebene – Vorgänge im einzelnen Individuum vorausgesetzt, die selbst erst näher untersucht werden müssten (beispielsweise psychische und soziale Deprivation, Motivationslagen, Bewältigungsmechanismen u.ä.).

Vor allem aber wird bei einer solchen theoretischen Erklärung ganz und gar ausgeblendet, dass der Tatbestand der Arbeitslosigkeit, vor allem im Jugendalter, auch bei der Reaktion auf Jugendkriminalität durch Instanzen sozialer Kontrolle in der Weise wirksam wird, dass es die Selektion und die Intervention steuert. Das heisst, die Tatsache, dass jemand arbeitslos ist, löst bei den Instanzen sozialer Kontrolle eine erhöhte Aufmerksamkeit aus, so dass arbeitslose

Jugendliche bei gleichen Delikten mit grösserer Wahrscheinlichkeit als Straftäter entdeckt, registriert und verurteilt werden als Jugendliche in festen Beschäftigungsverhältnissen, bei denen die üblichen sog. Normalisierungsmechanismen leichter und schneller greifen. Es ist ja bekannt, dass nur ein kleiner Teil der als tatverdächtig registrierten Jugendlichen tatsächlich sanktioniert wird, und aus etikettierungstheoretischer Perspektive gibt es genügend Untersuchungen, die darlegen, dass die Arbeitslosigkeit ein wichtiges Kriterium für die Verhängung von einschneidenderen Sanktionsmassnahmen darstellt.

Ferner darf nicht übersehen werden, dass die Reaktionen von Instanzen sozialer Kontrolle auf verschiedene Formen der sozialen Auffälligkeit selbst wiederum Ursache von Arbeitsplatzverlust sein können, und zwar nicht nur dadurch, dass durch Untersuchungshaft, Jugendarrest, Jugendstrafe, Massnahmenvollzug das Beschäftigungsverhältnis extrem gefährdet oder gar aufgelöst wird, sondern auch dadurch, dass die jugendkriminalrechtlichen Interventionen die Betroffenen gesellschaftlich stigmatisieren, was wiederum ihre Chancen bei der Arbeitssuche beeinträchtigen kann, so dass daraus letztlich auf indirektem Wege Arbeitslosigkeit entsteht.

Und schliesslich ist noch darauf hinzuweisen, dass auch unter viktimalogischer Perspektive Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität zusammenhängen können. Aus der Opferforschung ist bekannt, dass soziale Mängellagen auch zu einem höheren Viktimisierungsrisiko führen, so dass, so betrachtet, arbeitslose Jugendliche nicht nur aktiv, sondern auch passiv, nämlich in der Opferrolle, an der Jugendkriminalität in erhöhtem Masse beteiligt sein können.

Es gibt also verschiedene Möglichkeiten – und alle treffen bis zu einem bestimmten Grade zu und lassen sich sowohl empirisch als auch theoretisch untermauern –, den statistischen Zusammenhang von Jugendarbeitslosigkeit und jugendlicher Auffälligkeit, genauer: deren gleichgerichtete Veränderungen hinsichtlich Inzidenz und Präva-

lenz, zu erklären. Es bleibt aber auf jeden Fall das Faktum – und dies trotz der vielfältigen methodologischen Probleme, die mit den Erhebungen und den Zusammenstellungen der Statistiken verbunden sind –, dass arbeitslose Jugendliche in der Population von Tatverdächtigen, Verurteilten und Strafverbüssern, gemessen an ihrem Anteil an der ganzen Alterskohorte, deutlich überrepräsentiert sind. Um diesen Sachverhalt genauer zu verstehen, genügt es nicht, die üblichen Wirkungsmechanismen anzunehmen, die wir gerade skizziert haben, sondern wir müssen uns mit dem fundamentalen Wandel beschäftigen, der unsere gesellschaftliche Struktur, aber auch die Funktion von Arbeit in unserer Gesellschaft und schliesslich die Lebenslagen von Jugendlichen erfasst hat. Dies will ich im folgenden tun.

II

Dass wir in einer Arbeitsgesellschaft leben, ist bekannt. Gemeint ist damit vor allem, dass der gesellschaftliche Bestand und seine Reproduktion gesichert werden über Prozesse der Produktion vorrangig in Industrie, Handwerk, Handel und Dienstleistung und dass Arbeit und Beruf die dominierenden Strukturierungsmerkmale der Gesellschaft darstellen: Qualifikation und Allokation bestimmen die soziale Position und die Schichtstruktur.

Aber «Arbeitsgesellschaft» meint noch mehr, nämlich dass alle Bereiche unseres gesellschaftlichen Lebens durchdrungen sind von einer hochaufladenen Arbeitsideologie. Diese ist auch in Lebensbereiche eingedrungen, von denen wir es früher nicht vermutet hätten. Im Berufsalltag wie auch auf Kongressen und Tagungen beispielsweise gibt es Arbeitssitzungen und Arbeitspapiere, Arbeitsgemeinschaften und Arbeitsgruppen, Arbeitstreffen und Arbeitsessen, Gedankenarbeit und Schreibarbeit. Selbst die Freizeit wird als Nicht-Arbeit definiert, und damit wird im Grunde die tiefstzende Vorstellung bekräftigt, dass der Mensch nur Mensch ist, wenn er arbeitet.

Ja, selbst die Arbeitssucht, die in ihrer krankmachenden Wirkung anderen Süchten kaum nachsteht, geniesst als einzige Suchtform gesellschaftliche Anerkennung, denn diese psychische Krankheit ist wenigstens einem würdigen Zweck gewidmet (siehe hierzu Prange 1984).

Diese gleichsam überhöhte Bedeutung von Arbeit ist, geschichtlich gesehen, relativ neu. Während bis zur Reformation die Arbeit eher als ein Fluch galt, als Erblast, die mit dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies dem Menschen auferlegt worden war, so beginnt die moderne Arbeitsauffassung mit der reformatorisch-calvinistischen Arbeits- und Berufslehre, nach der nur durch die Arbeit das Werk der Schöpfung vollendet und der Mensch an sein Ziel gebracht werden könnten. Jedoch erst in dem historischen Augenblick, in dem sich die Arbeit über Teilung und Spezialisierung von der alten Hauswirtschaft und dem Manufaktursystem löst und Funktionsbestandteil des Industriesystems wird, wird Arbeit zur Leitformel für das Selbstverständnis des modernen Menschen. Arbeit heisst nun, dass wir nur verstehen, was wir selber machen, und dass wir uns selbst nur verstehen, wenn wir die Welt und uns selbst «bearbeiten». – So wurde aus dem Fluch der Arbeit «das Lösungsprogramm für Emanzipation». Die Menschen «brauchen keine jenseitige Gnade abzuwarten; das Reich der Freiheit kann erarbeitet werden» (Prange 1984, S. 489).

Wenn in dieser Weise Arbeit somit eine gleichsam existenzielle Kategorie für jeden einzelnen geworden ist, indem er sich durch Arbeit selbstverwirklicht, und genauso zu einer existenziellen Kategorie für die Gesellschaft geworden ist, indem Arbeit das Hauptinstrument der Sozialintegration darstellt, dann wird schlagartig deutlich, zu welchen desaströsen Folgen es führen muss, wenn immer mehr Menschen in einer Gesellschaft ohne Arbeit sind. Die Folgen liegen also nicht nur auf individueller, sondern auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene.

Dass die gesellschaftliche Unruhe angesichts des genannten Tatbestandes nicht weitaus grösser ist, als sie sein müsste, ist vermutlich nicht nur darauf zurückzuführen, dass das zahlenmässige Ausmass von Arbeitslosigkeit und insbesondere Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz trotz allem immer noch relativ gering ist und die davon Betroffenen durch allerlei Massnahmen noch einigermassen gestützt werden, sondern vor allem darauf, dass die Politik systematisch den Eindruck zu vermitteln versteht, als sei die Arbeitslosigkeit nur die Folge einer vorübergehenden konjunkturellen Schwäche, nicht aber ein Strukturproblem, das jedenfalls nicht von selbst verschwinden wird. Die sog. «Dritte industrielle Revolution», in der wir uns gegenwärtig befinden, hat durch den Einsatz von Mikroelektronik und Industrierobotern sowie von Textverarbeitungssystemen und moderner Kommunikationselektronik bereits Arbeitsplätze in grosser Zahl vernichtet, und diese Entwicklung wird sich fortsetzen.

Für die Jugendlichen haben die Technologisierung und die Rationalisierung der Produktions- und Dienstleistungsbereiche zu einer starken Verringerung der Berufsmöglichkeiten und damit zu einer Verknappung der Einstiegs- und Lehrberufe geführt. Gleichzeitig suchen die Unternehmen für ihre hochtechnisierten Berufsabläufe weitaus mehr als früher die schon fertigen, also die bereits qualifizierten und mit Berufserfahrung aufwartenden Arbeitskräfte. Angesichts dieser Lage auf dem Arbeitsmarkt werden für die Jugendlichen die Hürden im Wettlauf um begehrte Ausbildungs- und Arbeitsplätze immer höher, und die strukturelle Benachteiligung für solche, bei denen die Arbeitsmarktrisiken sich bündeln, nimmt zu. Zu letzteren zählen vor allem Jugendliche, die nur einen niedrigen Schulabschluss vorweisen können, wie auch solche, die gleich nach der Schulentlassung entweder in Gelegenheitsjobs tätig oder in staatlich geförderte Sondermassnahmen eingebunden gewesen sind.

Eine Folge davon ist, dass heute jeder selbst schauen muss, wo er bleibt. Diese Biographisierung beruflicher Integration hat den Einstieg in die Arbeitswelt zum sozialen Bewältigungsproblem gemacht.

Jugendliche müssen nehmen, was sie bekommen. Berufliche Vorlieben müssen zurückgestellt werden, damit möglichst viele Optionen offen gehalten werden. Indem so gut wie jedes Angebot akzeptiert werden muss, wird der vorherrschende Berufswunsch derjenige, überhaupt eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz zu bekommen.

Arbeit hat, zumal für die Jugendlichen, einen höchst ambivalenten Charakter angenommen: Auf der einen Seite verliert sie immer mehr an Bedeutung für die Sozialintegration genauso wie für die Gewinnung und Darstellung von Identität, einfach weil sie in der Gesellschaft immer weniger wird und immer schwerer zu bekommen ist; auf der anderen Seite gewinnt sie im Hinblick auf den Einkommenserwerb und die Existenzsicherung, gerade weil Arbeitsplätze knapper werden und die Konkurrenz grösser, immer mehr an Bedeutung.

Hinzu kommt, dass die Jugendphase als solche an Überschaubarkeit und Einheitlichkeit verloren hat. Es sind tiefgreifende strukturelle Veränderungen der Jugendphase eingetreten, die sich auf Konsumverhalten, Freizeitgestaltung, Partnerwahl usw. beziehen. In diesen Lebensfeldern erlangen die Jugendlichen früher als sonst einen autonomen Handlungsstatus, während sie gleichzeitig infolge verlängerter Ausbildungszeiten länger als früher in materieller Abhängigkeit der Eltern verbleiben. So klaffen die Autonomiegrade in den verschiedenen Lebensbereichen auseinander, was zwangsläufig zu Verunsicherungen führt, Spannungen auslöst und als Belastung erlebt wird. Andererseits werden die Lebensläufe immer unstrukturierter, vielfältiger und damit immer weniger vergleichbar (vgl. Ferchhoff/Neubauer 1989; Lenz 1989; Arbeitsgruppe für Symbolische Politik, Kultur und Kommunikation 1997).

Dieser Tatbestand wiederum ist nur auf dem Hintergrund epochaler gesellschaftlicher Veränderungsprozesse verständlich, die mit dem Begriff «Individualisierung» zusammengefasst worden sind: Was mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert begonnen hat und jetzt mit

der Dritten industriellen Revolution sich verschärfend fortsetzt, zeigt sich vor allem darin, dass lebenslange Bindungen an den Beruf und den Betrieb sowie die hohe Identifikation mit der Arbeitstätigkeit zunehmend verloren gegangen sind. Die traditionellen Bindungen – an den Beruf, den Stand, die Zunft – hatten eine doppelte, oder genauer: eine zwiespältige Funktion: Einerseits schränkten sie die Wahlmöglichkeiten des einzelnen hinsichtlich seiner Lebensplanung, seiner beruflichen Karriere und seiner privaten Daseinstsgestaltung stark ein, aber andererseits boten sie ihm auch Vertrautheit, Schutz, Stabilität, Orientierung, Sicherheit und damit eine innere Identität. Mit der Herauslösung aus diesen Bindungen ergab sich für den einzelnen nun die Möglichkeit, aber zugleich auch der Zwang, sich als eigenständige Person zu entwickeln und zu behaupten und die Lebensplanung selbst zu organisieren. Er wurde in eine Privatsphäre entlassen, die durch ihre institutionelle Ungeregeltheit oftmals als Leere und Überforderung empfunden wurde und wird. Der einzelne wird selbst zum Gestalter seines eigenen Lebens – mit allen Chancen, aber auch allen Risiken (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994; Beck u.a. 1997).

In pointierter Weise lässt sich die aktuelle Problematik von Lebensverhältnissen, unter denen eine zunehmend grössere Zahl von Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft aufwächst und mit denen sie sich auseinandersetzen muss, folgendermassen charakterisieren: «Es ist nicht mehr klar, ob man heiratet, wann man heiratet, ob man zusammenlebt und nicht heiratet oder heiratet und nicht zusammenlebt, ob man das Kind innerhalb oder ausserhalb der Familie empfängt oder aufzieht, mit dem, mit dem man zusammenlebt, oder mit dem, den man liebt, der aber mit einer anderen zusammenlebt, vor oder nach der Karriere oder mittendrin.» (Beck 1986, S. 163f.).

Demgemäß gibt es auch für Jugendliche keine gesellschaftlich vorgezeichneten Biographie-, Karriere- und Lebensmuster mehr. Auch sie sind auf sich gestellt, können sich nicht mehr unbedingt an dem

orientieren, was ihre Eltern tun und was früher gegolten hat, sondern sie müssen ihr Leben selbst und individuell gestalten. Auch für die Jugendlichen stellt der Individualisierungsprozess also vor allem eine Zumutung dar, und dies um so mehr, wenn die spezifischen Lebenslagen, vor allem tatsächliche oder befürchtete Arbeitslosigkeit, der Verwirklichung von Selbstentwürfen, Wünschen und Ansprüchen enge Grenzen setzen (vgl. Brater 1997).

Da nun in der gesellschaftlichen Ideologie immer noch verankert ist, dass vor allem die Arbeit zur Sinnstiftung des Lebens beiträgt, wichtige Zeiterfahrungen ermöglicht, Sozialkontakte fördert, Statuszuweisung garantiert, Persönlichkeit bildet und Identität gewinnen lässt, dann ist es gar nicht verwunderlich, wenn im Falle von Arbeitslosigkeit die Gefahr von psychischen, psychosomatischen und somatischen Krankheiten, von sozialem Desinteresse, Zerrüttung sozialer Beziehungen, ferner die Angst vor sozialem Abstieg, Verarmung und Verschuldung sowie Verlust des Selbstwertgefühls und soziale Desorientierung steigen. So lautet denn auch das Fazit der eingangs erwähnten Jugendstudie (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997): Die Krisen im Erwerbsarbeitssektor, Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Rationalisierung und Abbau oder Verlagerung von Beschäftigung sind inzwischen nicht mehr bloss Randbedingungen des Aufwachsens, sondern sie sind zur prägenden Generationenerfahrung geworden. In diesem Sinne werden Jugendliche Opfer von epochalen, strukturellen Wandlungsprozessen mit grossem Bedrohungspotential. – In welchem Sinne werden sie nun zu Tätern?

III

Die genannte Bedrohung in psychischer und in sozialer Hinsicht, die auf jeden einzelnen arbeitslosen Jugendlichen wirkt, führt zwangsläufig zu Kompensationsversuchen, mit denen dem tatsächlichen Eintreten all dieser Gefahren und Bedrohungen entgegengewirkt werden soll. Das kann zweierlei heissen: Wenn es einigermassen gut

geht, kann man, als Jugendlicher, wenn man nicht gleich die Flucht in regressive oder depressive Verhaltensmuster antritt, entweder in traditionelle Rollen zurückfallen (dies aber gilt eigentlich nur für weibliche Jugendliche und junge Frauen, die sich aus dem Arbeitsmarkt ausgliedern und sich ganz und gar auf die «Familienarbeit» konzentrieren); oder aber man kann, was vor allem für männliche Jugendliche und junge Männer gilt, Möglichkeiten einer sinngebenden Beschäftigung auf dem *zweiten Arbeitsmarkt* suchen.

Auf diesem zweiten Arbeitsmarkt finden sich untypische Arbeitsverhältnisse, wie z. B. insbesondere staatlich subventionierte Beschäftigungsprogramme, aber auch Gelegenheitsjobs und befristete Arbeitsverhältnisse. Und es sind wieder vor allem Jugendliche, die auf solche Tätigkeiten auszuweichen gezwungen sind.

Neben den gesellschaftlich akzeptierten Kompensationsversuchen gibt es aber auch – in zunehmendem Masse, wie es scheint – die prekären Varianten in Form von normverletzenden Verhaltensweisen. Grundsätzlich gilt: Jugendliche suchen und finden ihre Identität in Betätigungen, die sichtbare Spuren in ihrer Lebenswelt hinterlassen. Es kommt für sie darauf an, dass ihr eigenes Tun Wirkungen hat, auch wenn diese auf den kleinen Nahraum des Alltags beschränkt sind. So wird auch verständlich, warum sich immer noch viele Jugendliche trotz der Perspektivlosigkeit und der Ohnmacht, die sie angesichts der Situation auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft empfinden, in allen möglichen Initiativen, lokalen Selbsthilfegruppen oder auch nur in Cliques engagieren – dort, wo es ihrer Meinung nach Sinn macht. Wichtig ist ihnen dabei in erster Linie, dass sie mitbestimmen und vor allem etwas bewirken können.

Wenn nun aber dieses Selbstwirksamkeitsmotiv keine konstruktive und produktive Realisierungsmöglichkeit findet, dann weichen sie eben aus auf die vielen anderen Bereiche, in denen sie Spuren hinterlassen können, beispielsweise im Sprayen an Häuserwänden, Unterführungen und Eisenbahnwaggons, im Steinewerfen und Randa-

lieren, im Katz- und Mausspiel mit der Polizei, im brutalen und sinnlosen Zusammenschlagen von Ausländern oder zufällig vorbeikommenden Passanten, im Grölen von rechtsextremistischen Parolen, im Vandalismus, in extremistischer Gewalttätigkeit usw. Gerade den zuletzt genannten Zusammenhang – zwischen gesellschaftlicher Ohnmacht und rechtsextremistischen Verhaltensmustern – haben die Bielefelder Untersuchungen zum jugendlichen Rechtsextremismus vielfach nachgewiesen (s. z.B. Heitmeyer u. a. 1992). Und es ist auch bestätigt worden, dass die rechtsextremistischen Gewalttaten nicht so sehr von arbeitslosen, notleidenden, verarmten Jugendlichen begangen werden, sondern vielmehr von solchen, die den Verlust ihres Arbeitsplatzes befürchten, die Angst vor sozialem Abstieg und Verarmung haben. Mehr noch als die tatsächliche Arbeitslosigkeit also erzeugt die reale oder vermeintliche Bedrohung durch sie Angst, Aggression und Gewalt.

IV

Was ist angesichts dieser Sachlage zu tun? Weil das Problem zu komplex ist, als dass sich einfache Lösungsvorschläge machen lassen, muss ich es bei ein paar Anmerkungen bewenden lassen.

Die Sozialpolitik und die Sozialpädagogik reagieren auf diese Situation mit einem intensivierten Angebot von Beschäftigungs- und Integrationsprogrammen, die gewiss vielen Jugendlichen gute Dienste leisten, insofern als sie aus der Beschäftigungslosigkeit herausgeholt und vor Apathie bzw. normverletzenden Formen der Alltagsbewältigung, zumindest weitgehend, bewahrt werden. Aber in diesen Programmen ist andererseits auch kein Patentrezept zu sehen, denn neben der Stigmatisierung haben solche Programme allzu häufig auch den Effekt, dass jugendliche Erwerbskarrieren in der Sackgasse der Fördermassnahmen des subventionierten zweiten Arbeitsmarktes feststecken. Die Schonräume und die Scheinwelten, die solche Beschäftigungsprogramme letztlich darstellen, tragen auch dazu bei,

die Realität auszublenden und den Anreiz der Reintegration in den ersten Arbeitsmarkt zu minimieren. – Um genauer zu wissen, wie den Erwerbslosen bzw. von Erwerbslosigkeit bedrohten Jugendlichen langfristig angemessen geholfen werden kann, müssten wir zunächst viel genauere Kenntnisse darüber haben, mit welchen Mitteln die Jugendlichen ihren Sinnbezug herstellen, wenn sie nicht in die sinngebenden Strukturen der Erwerbsarbeit eingebunden sind. Wir müssten untersuchen, wie erwerbslose Jugendliche ihren Alltag gestalten, wie sie Identität herzustellen versuchen, wie sie Sinnbezüge in ihrem Leben auffinden, wie sie ihren Lebensunterhalt finanzieren, ob sie sich sozial akzeptiert fühlen, usw.

Vor allem aber sind übergreifende strukturelle Massnahmen nötig, da die Jugendarbeitslosigkeit auch strukturelle Gründe hat und nicht nur konjunkturell und noch weniger individuell bedingt ist. Zu diesen strukturellen Massnahmen gehört in erster Linie, dass die Arbeit, die in unserer Gesellschaft ja reichlich vorhanden ist, neu verteilt wird, dass neue Arbeitszeit-/Freizeit-Modelle entwickelt und realisiert werden (damit der Teufelskreis von immer mehr freier Zeit mit immer geringerer ökonomischer Basis ohne Sinngebung der freien Zeit durchbrochen wird), ferner dass der zweite Arbeitsmarkt einstweilen noch weiter ausgebaut wird, damit die Fixkosten der Gesellschaft insgesamt vermindert werden und Leistungen, die auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht erbracht werden, trotzdem ermöglicht werden (s. hierzu ausführlich Ruh/Würgler 1994). Dazu gehört aber auch eine andere Bewertung der Arbeit für das Selbstverständnis der menschlichen Existenz, indem Arbeit nicht mehr ausschließlich als Erwerbsarbeit, sondern als sinnvolle gesellschaftliche Praxis definiert wird. – In diesem Sinne wäre auch die Aussage eines arbeitslosen Jugendlichen zu verstehen: «Arbeit ist nicht alles im Leben, aber ohne Arbeit ist alles nichts!»

Literatur

- Arbeitsgruppe für Symbolische Politik, Kultur und Kommunikation (Hrsg.): *Kursbuch JugendKultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende*. Mannheim 1997.
- Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M. 1986.
- Beck, U./Beck-Gernsheim, E.: *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M. 1994.
- Beck, U., u. a.: *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*. München 1997.
- Brater, M.: *Schule und Ausbildung im Zeichen der Individualisierung*. In: Beck u. a. 1997, S. 149–174.
- Ferchhoff, W./Neubauer, G.: *Jugend und Postmoderne. Analysen und Reflexionen über die Suche nach neuen Lebensorientierungen*. Weinheim/München 1989.
- Heitmeyer, W., u. a.: *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher*. Weinheim/München 1992.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): *Jugend '97. Zukunftsperspektiven – Gesellschaftliches Engagement – Politische Orientierungen*. Opladen 1997.
- Lenz, K.: *Jugendliche heute. Lebenslagen, Lebensbewältigung und Lebenspläne*. Linz 1989.
- Prange, K.: *Arbeit und Zeit – Pädagogisch-anthropologische Aspekte der Arbeitslosigkeit*. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 30 (1984), S. 487–497.
- Ruh, H./Würgler, H. (Hrsg.): *Arbeitszeit und Arbeitslosigkeit. Zur Diskussion der Beschäftigungspolitik in der Schweiz*. Zürich 1994.

